

Mittelalterliche Nietbrillen aus Freiburg im Breisgau

Im Jahr 1982 wurden bei Ausgrabungen einer Abortgrube des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg mehrere Fragmente hölzerner Gestelle von sog. Nietbrillen, der ältesten Form der Sehhilfe gefunden (Abb. 1–3). Es ist dies der dritte Fundkomplex aus einem archäologisch untersuchten Zusammenhang und erweitert unsere Kenntnisse über die Geschichte der Brille in der Frühphase bald nach ihrer Erfindung um einige wesentliche Beobachtungen. Durch Zusammenfassung von sog. Eingläsern war die Brille gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Norditalien erfunden worden, wie aus einer Erwähnung des Dominikanermönchs Giordano da Rivolta aus Pisa in seinem Predigtmanuskript von 1305 zu erschließen ist. Er spricht von der nur wenige Jahre zurückliegenden Erfindung. Vom Jahr 1352 an kann eine lückenlose Darstellung der Brille und ihrer Formentwicklung im Bereich der Malerei registriert werden. Die älteste Brillendarstellung befindet sich im Kapitelsaal des Dominikanerklosters S. Nicolo in Treviso, Venetien, und zeigt die Kardinäle Nikolaus von Rouen mit Einglas und Hugo von der Provence mit Nietbrille (Abb. 8). Lange wurde diskutiert, woraus denn nun die Brillengestelle hergestellt gewesen sein könnten, aus Metall, Leder, Knochen, Bein oder anderen Materialien. Lederbrillen sind seit der Zeit gegen 1500 bekannt und auch in vielen Exemplaren überliefert. Überraschend war deshalb, als 1953 bei Renovierung des Chorfußbodens im Zisterzienserinnen-Kloster zu Wienhausen bei Celle unter den Bodenbrettern zwei vollständige Nietbrillen mit Gläsern und neun Bruchstücke gefunden wurden, wobei alle diese Brillengestelle aus Holz hergestellt sind. Die Funde werden – worauf noch einzugehen sein wird – in die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert (Abb. 3,4; 4,2). Bei den Grabungen 1974/75 im Gebiet von Trig Lane in London wurde eine Nietbrille gefunden, ohne Gläser, die aus einem Rinderlangknochen (Metacarpus) angefertigt worden ist (Abb. 4,1). Diese Brille wurde in einer Abfallgrube gefunden, hinter einer Uferbefestigung, „which has been accurately dated by a variety of techniques to 1440 or the years immediately thereafter, and are the earliest spectacle frames from an archaeological deposit of known date“, wie es in „The Antiquaries Journal“ 52, 1982, 57 im Aufsatz von Michael Rhodes heißt.

Der dritte Fundkomplex ist nun 1982 in Freiburg zutage gekommen und besteht aus einem fast vollständigen Nietbrillengestell, zwei beschädigten Gestellhälften sowie mindestens vier weiteren Bruchstücken, wobei sämtliche Reste aus Holz gefertigt sind. Glasreste konnten nicht entdeckt werden. Weiterhin ist erstmals auch ein hölzernes Futteral fast vollständig erhalten zur Aufbewahrung einer zusammengelegten Nietbrille gefunden worden (Abb. 5). Als Datierung für die Freiburger Brillenreste kommt die Zeit zwischen 1278, dem Jahr, in dem der Konvent der Augustinereremiten seine Niederlassung am Ort des Klosters bestätigt bekam, und dem späten 16. Jahrhundert in Frage. Diese Zeitspanne wird durch andere datierbare Funde wie Keramik, Ofenkacheln und Glas abgedeckt. Die Erhaltungsbedingungen für organisches Material nur im unteren Teil der Abortgrube legen eine Datierung in den ersten Abschnitt der Zeitspanne, also in das 14. Jahrhundert, nahe. Die Anlage der Abortgrube zur Zeit der Klostergründung belegt übrigens ein dendrochronologisch datierter Teil einer Sitzbrille, ein Klodeckel, durch die Angabe 1252 + 20 bis 30 Jahre.

H. Appuhn hat bei Vorlage der Wienhausener Funde diese in drei Typen untergliedert und ihnen jeweils auch Darstellungen in der Malerei zur Seite gestellt. Er versteht mit Recht die Typenabfolge nur als Beschreibung eines technischen Wandels, nicht als chronologische Abfolge, da alle Typen im 14. und 15. Jahrhundert nebeneinander nachzuweisen sind.

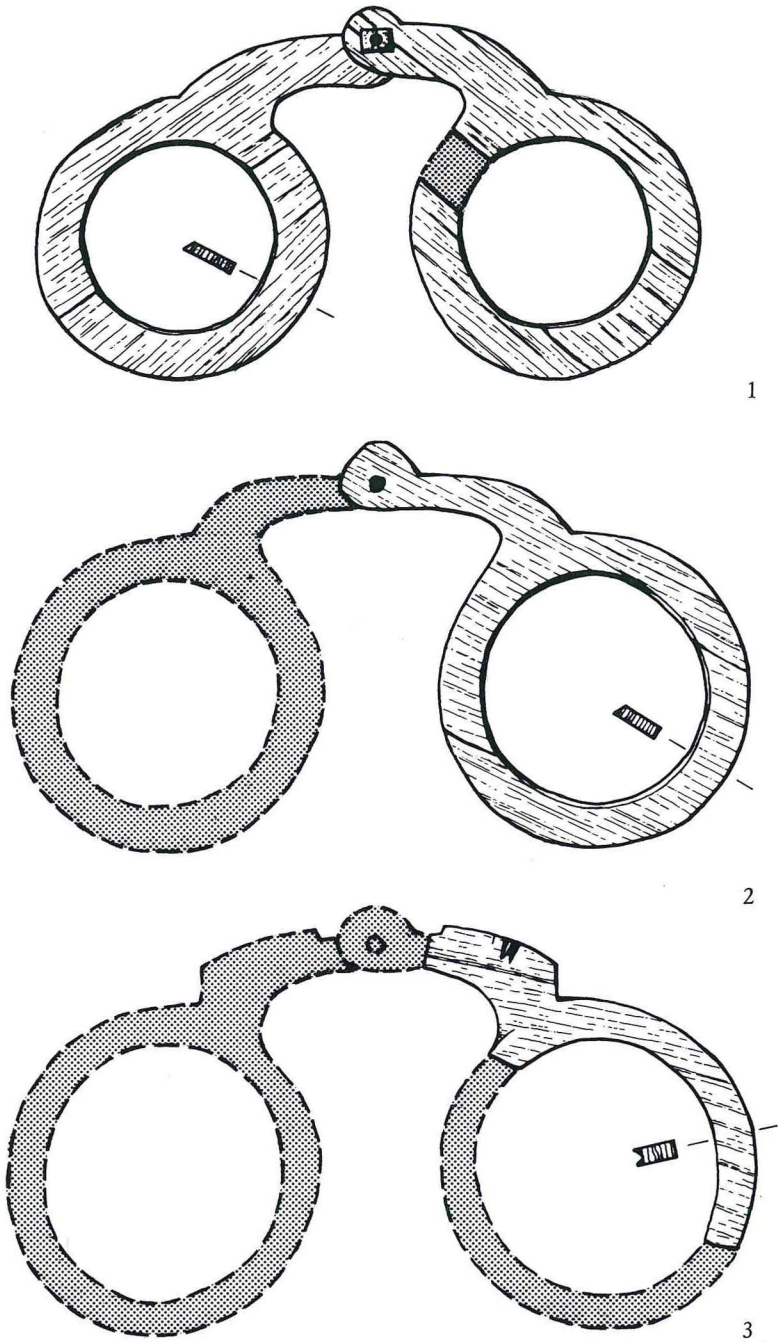


Abb. 1: Fragmente von Nietbrillen-Gestellen aus dem Augustiner-Kloster in Freiburg i. Br. Holz. Maßstab 1:1.

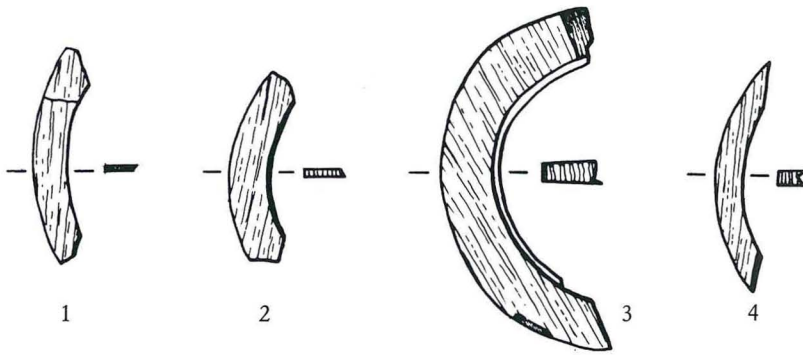


Abb. 2: Fragmente von Nietbrillen-Gestellen aus dem Augustiner-Kloster in Freiburg. 1.–2. mit einfacher Abschrägung des Innenrandes der Glasfassung, 3.–4. mit eingearbeiteter Nut im Innenrand der Glasfassung. Holz. Maßstab 1:1.

Typ I, in Wienhausen aus Buchsbaum geschnitten, ist gekennzeichnet durch einen geraden Stiel, zurückgehend auf das Einglas, und genuteter sowie geschlitzter Fassung (Abb. 4,2). Die Gläser wurden nach leichtem Auseinanderbiegen der aufgeschnittenen Fassung in die umlaufende Nut eingesetzt, die Fassung dann mit einem Leinenfaden oder Draht an extra vorgesehenen kleinen Vorsprüngen wieder zusammengebunden. Die älteste Brillendarstellung auf dem Fresko des Thomas von Modena aus dem Jahr 1352 in Treviso zeigt diesen Typ (Abb. 8), weiterhin das Gemälde des Friedrich Herlin vom Hauptaltar von St. Jakob in Rothenburg aus dem Jahr 1466 (Abb. 7) und ein Holzschnitt mit dem Tod der Maria des Martin Schongauer aus dem Jahr 1473.

Typ II, in Wienhausen aus Lindenholz gefertigt, hat als Neuerung den gebogenen Stiel, der ein besseres Festklemmen der Brille auf der Nase ermöglicht. Das Einsetzen der Gläser in eine Nut und das Zusammenbinden der Fassung erfolgt wie beim Typ I. Diese Brillenform ist auf dem Bild des hl. Augustin im Tucheraltar der Frauenkirche in Nürnberg aus der Zeit um 1450 wiedergegeben, außerdem auf dem Albrechtsaltar im Chorherrenstift von Klosterneuburg/Donau von 1439. Schließlich gibt es diese Brille in Form eines Wasserzeichens aus dem Jahr 1423.

Typ III schließlich, in Wienhausen ebenfalls aus Lindenholz, hat meistens gebogene Stiele. Die Glasfassung ist nicht mehr geschlitzt, sondern besteht nun aus zwei gleichen Holzringen, die nach Einsetzen des Glases aufeinandergeleimt worden sind, wobei die einzelnen Reifen eine Abschrägung nach innen und nach dem Verleimen also eine Nut aufweisen (Abb. 3). Dieser Typ ist auf dem Wildunger Altar des Konrad von Soest aus dem Jahr 1404 wiedergegeben (Abb. 6). Unter den Wiedergaben in der bildenden Kunst gibt es jedoch auch Brillen des Typs III mit geraden Stielen, so in einer Bibel-Initiale von 1380 oder auf dem Bild „Der heilige Augustinus“ des Meisters von Groß Gmain aus dem Jahr 1498. Dadurch wird bestätigt, daß die Typen I bis III nur verschiedene Herstellungsmöglichkeiten veranschaulichen, die sich zudem in ihrer Variationsbreite durchaus überlagern.

Das Londoner Exemplar aus Rinderknochen gehört zum Typ I, um 1450 datiert, während in Wienhausen als frühester Zeitanatz für alle drei Typen von H. Appuhn das Jahr 1330/1 vorgeschlagen wird, wobei das Datum nicht aus der Fundsituation im Nonnenchor gewonnen wird, sondern durch einen gotischen Kasten zur Aufbewahrung von Urkunden, auf dem mit Evangelisten-Symbolen bemalte Brillengläser in Zweitverwendung angebracht sind. Der Kasten läßt sich aufgrund stilistischer Vergleiche und durch historische Überlegungen datieren. Appuhn folgert daraus mit Recht, daß Brillen schon lang vor der ältesten bildlichen Dar-

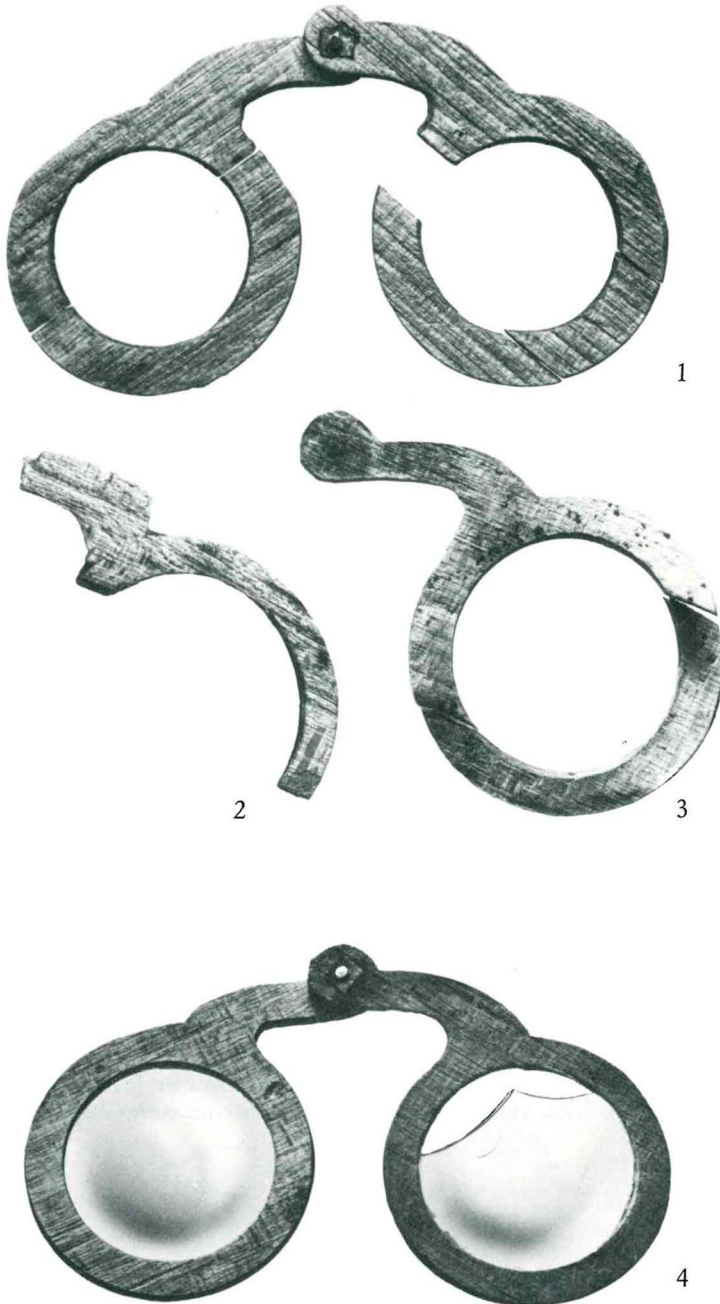


Abb. 3: Nietbrillen. 1.–3. aus dem Augustiner-Kloster in Freiburg i. Br., 4. aus dem Kloster Wienhausen/Niedersachsen, mit weitgehend erhaltenem Glas (Foto: H. Appuhn). Holz und Glas. Maßstab 1:1.

stellung aus dem Jahr 1352 weitab von Italien im Norden Deutschlands gebräuchlich gewesen sind. Die Freiburger Brillenfunde, auf jeden Fall jünger als 1278, gehören alle dem Typ III an und sind aus Buchenholz geschnitten. Dabei fällt auf, daß beim vollständigsten erhaltenen Exemplar die Fassung für die Gläser hier nicht aus zwei aufeinandergeleimten Hölzern besteht, sondern daß nur eine, einseitig abgeschrägte Lage vorhanden ist. Ob nun ein zweiter

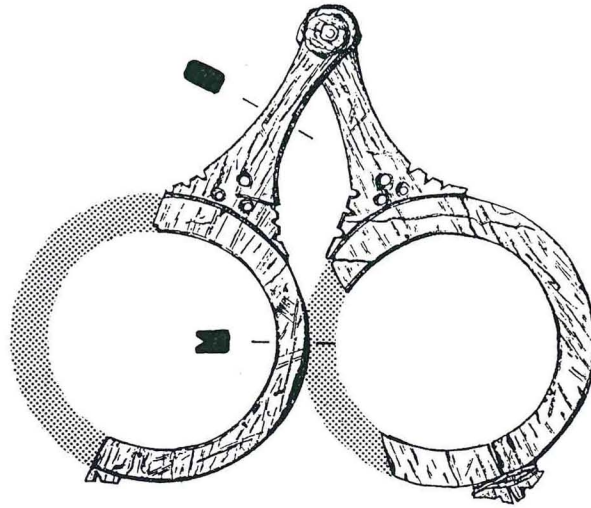
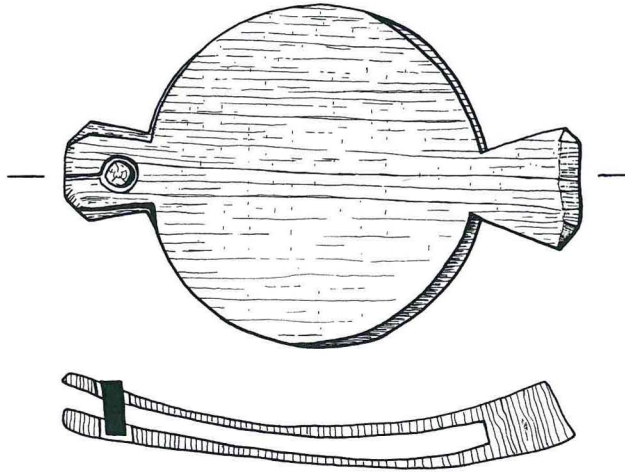
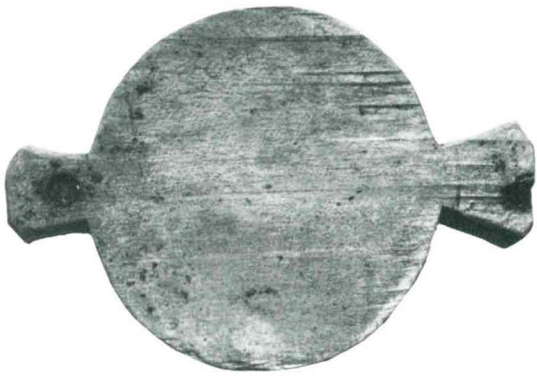


Abb. 4: Nietbrillen. 1. London (nach M. Rhodes, *The Antiquaries Journal* 52, 1982, Fig. 1a), 2. Wienhausen/Niedersachsen (Foto: H. Appuhn), mit erhaltenem Glas. 1. Knochen, 2. Holz. Maßstab 1:1.

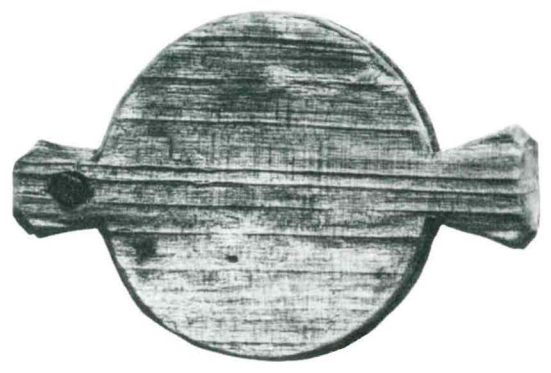
Reifen zum Halten des Glases nur auf die Fassung aufgesetzt worden war und der Stiel nicht verstärkt gewesen ist oder ob ein anderes Verfahren versucht worden ist, bei dem das Glas nur in die Abschrägung eingelegt und verleimt worden ist, läßt sich nicht entscheiden. Unter den Bruchstücken sind weitere einfache flache Brettchen, die eine Abschrägung aufweisen. Da jedoch im Gegensatz zu den Wienhausener Brillen, bei denen die Nieten modern erneuert sind, am Freiburger Brillengestell noch die Originalvernietung vorhanden ist, spricht vieles dafür, daß in Freiburg ein einfacheres Verfahren zur Brillenglas-Befestigung gewählt worden ist. Ein drittes Fragment hat deutlich eine eingearbeitete Kerbe zum Einsetzen des Glases; noch zwei weitere kleine Bruchstücke können hier angeschlossen werden (Abb. 2, 3–4). Diese Exemplare könnten demnach zum Typ II gehören.



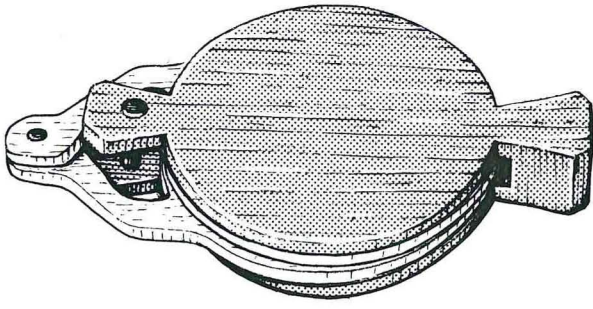
3



1



2



4

Abb. 5: Futteral für eine Nietbrille aus dem Augustiner-Kloster in Freiburg i. Br. 1.-2. Vorder- und Rückseite, 3 Konstruktion, 4. Mögliche Aufbewahrung einer Brille im Futteral. Holz. Maßstab 1:1.



Abb. 6: Ausschnitt aus dem Pfingstbild des Wildunger Altars. Konrad von Soest, 1404. Die Brille (Typ III) wird mit den Fingern vor die Augen gehalten.

Auf dem gebogenen Stiel des letztgenannten Fragments sind zwei parallel gesetzte Kerben eingeschnitten (Abb. 1, 3), die weniger als Verzierung, sondern eher als Kennzeichnung angesehen werden könnten. Verzierungen nennt Appuhn für ein Wienhausener Stück des Typs I (Abb. 4, 2), Rhodes für das Exemplar aus London, und in Bilddarstellungen sind ebenfalls einige Male Markierungen zu erkennen. Die hölzernen Brillengestelle sind aus kleinen Brettchen mit Stechzirkel herausgearbeitet und geschnitten worden, z. T. auch aus einem Brettchen herausgedrechselt; und auf gleiche Weise wurde die umlaufende Nut, das Fach zum Einsetzen des Glases gedrechselt.

Bisher ohne Vergleichsstück ist das kleine Futteral aus Holz für eine zusammengelegte Brille (Abb. 5). Es ist aus einem Stück gearbeitet, wobei die runde Deck- und die runde Bodenplatte auf der einen Seite in einem massiven dreieckigen Ansatz zusammenhängen, während sie auf der anderen Seite durch einen eingesetzten Holzstift gewissermaßen leicht federnd zusammengehalten werden. Die Lagerung im Boden hat zu einer geringen Verformung des einst planen Futterals geführt. Der Hohlraum für das aufzubewahrende Brillengestell hat einen Durchmesser von 4,3 cm, so daß einige der vorliegenden Brillen von der Größe her hineingepaßt hätten, deren äußerer Durchmesser der Glasfassungen etwa 3,8 cm, 4,1 cm und 4,2 cm betragen haben. Der Abstand der schützenden Platten jedoch mißt nicht mehr als 3 mm, so daß nur die besterhaltene Brille mit einfacher Holzlage – ohne Verleimung einer zweiten Schicht – zusammengelegt in das Futteral gepaßt hätte. Die in Fragmenten vorliegenden Gestelle mit eingearbeiteter Nut würden bei zusammengeklappter Brille nicht ins Futteral einsteckbar gewesen sein. Die lichten Maße des Futterals geben also einen Hinweis darauf, daß tatsächlich Brillenkonstruktionen mit nur einer feinen Holzlage und leicht eingeschrägter Innenkante zum Einfügen des Glases existiert haben, wenn nicht etwa das Freiburger Futteral nur für ein Einglas vorgesehen war.



Abb. 7: Ausschnitt aus dem Jakobsaltar in Rothenburg ob der Tauber des Friedrich Herlin, 1466. Die Nietbrille (Typ I) wird mit den Fingern vor die Augen gehalten.

In der bildlichen Überlieferung sind bisher nur lederne Futterale bekannt, wozu auch ein entsprechender Fund aus einem mittelalterlichen Haus in Amsterdam kommt, datiert aber erst ins 16. Jahrhundert.

Es verwundert eigentlich, daß die Brille erst gegen 1300 erfunden worden ist. Denn die Suche nach einer Lesehilfe – vor allem im Alter – war nicht neu. Der Name Brille läßt noch erkennen, daß am Anfang Lesesteine aus Quarz, Bergkristall, eben das kristalline Mineral Beryll, benutzt wurden – schon in der Antike –, um durch die Vergrößerungswirkung des aufgelegten Lesesteins Schriften und Bilder besser erkennen zu können.

Der sprachliche Weg führte dann über Beryll zu „Der Brill“ auch für das wie eine Lupe benutzte gestielte Einglas, und weiter heißt es dann für die zusammengesetzte Sehhilfe aus zwei Eingläsern „die Brille“ im Plural. Bei den Minnesängern des deutschen Südwestens wurden Lesesteine schon in der Mitte und zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts häufig erwähnt. Doch die Verwendungsmöglichkeit von Glas war noch nicht erkannt worden, obwohl in Italien und wohl auch in Süddeutschland während des 13. Jahrhunderts neben Kirchenfensterglas auch Hohlgläser, z. B. in Gestalt von Nuppengläsern oder emailbemalten Trinkbechern zum Haushalt der gehobenen Schichten gehörten, wie die archäologischen Befunde in Breisach, in Schaffhausen, Zürich und Basel belegen können. Roger Bacon hat 1267 als erster den theoretischen Nachweis erbracht, daß Fehlsichtige durch passend geschliffene Gläser Buchstaben vergrößert betrachten können. Als dann in Italien die Erfindung gelungen war und in Venedig Brillengläser hergestellt wurden, dauerte es nicht lange, bis die Brille Allgemeingut wurde und überall auch nördlich der Alpen verwendet wurde, in erster Linie sicherlich in Klöstern, weil dort Lesen und Schreiben zum alltäglichen Leben gehörten, was nun die Funde im Kloster Wienhausen und im Freiburger Kloster bestätigten, wo auch Schreibtäfelchen und Griffel unter den Fußboden fielen oder in der Abfallgrube landeten.

Brillen waren nicht für die Fernsicht gedacht, sondern Lesehilfe für alterssichtige Schriftkun-

dige, so daß die kostbaren Augengläser meist im Futteral getragen wurden und zum Lesen dann vor die Augen gehalten (Abb. 6–7) oder leicht auf die Nase geklemmt wurden (Abb. 8). Die Erfindung der Ohrenbügel gehört erst in die Neuzeit, und auch für Kurzsichtige gelang es erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Linsen zu schleifen. Immerhin sei erwähnt, daß in einer Handschrift aus der Zeit um 1450 über medizinische Fragen zum Kapitel „De utilitate oculorum“ auf einem Bild im Anfangsbuchstaben O mit der dicht vor die Augen gehaltenen Brille in die Ferne gesehen wird. Aus einem Glasfenster im Paramentensaal blickt einer der Schriftgelehrten mit Brille aus der Darstellung des zwölfjährigen Jesus im Tempel die Beschauer direkt an, also ein Blick durch die Brille in die Ferne.

Im 14. Jahrhundert waren Brillen noch Kostbarkeiten. So erklärt es sich wohl, daß in der Freiburger Abfallgrube keine Gläser gefunden wurden, sondern nur zerbrochene Holzgestelle. Die Wienhausener Brillen waren unbeabsichtigt unter den Kirchenfußboden geraten, konnten nicht wieder geborgen werden und haben auf diese Weise auch die Gläser überliefert. Die Brillengläser sind auf der Unterseite plan, auf der anderen konvex geschliffen. Die Dicke der Linsen beträgt bei den Stücken aus Wienhausen bei 3,2 bis 3,5 cm Durchmesser etwa 1,3 bis 1,5 mm, was zu Scheitelbrechwerten von 2,25 bis 3,75 Dioptrien geführt hat. Die Gläser einer Lederbrille aus Nürnberg, datiert zwischen 1470 und 1530, hat plankonvexe Linsen von +3,00 Dioptrien. Rohstoff für die einseitig geschliffenen Brillengläser erhielt man, indem man geblasene Glaskugeln von dem Durchmesser von zwei bis drei Fuß (0,6–0,9 m) in kleine Stücke zerteilte, was zu Brechungsmaßen von etwa 2,5 bis 3,5 Dioptrien führte.

Die Lesehilfe aus Holzgestell und Gläsern hat nur das Gewicht von 5 bis 7 Gramm, wozu das Material Holz deutlich beigetragen hat. Knochen- und Metallgestelle sind schwerer, weshalb man später auch auf Leder übergegangen ist, wodurch die Zerbrechlichkeit der Holzrahmen überwunden werden konnte. Den Charakter als Lesehilfe offenbaren am besten die Brillen benutzenden Geistlichen auf den zahlreichen Altarbildern: Man hält das Gestell über der Nase fest, man hält es frei vor die Augen oder auch dicht über den zu betrachtenden Gegenstand. Selten sitzt die Brille fest auf der Nase. Man hatte Mühe mit der „Befestigung“ der Brille vor den Augen. So gibt es auch das Verfahren, die Brille mit einem Faden an der Kopfbedeckung zu befestigen, wie zu sehen auf einem gemalten Titelblatt aus dem Jahr 1496 der Heidelberger Universitätsbibliothek (Cod. Pal. Germ. 126) oder auf dem Bild A. Dürers „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ aus dem Jahr 1500. Die bewegliche Nietbrille wird auch als Vergrößerungsglas mit doppelter Wirkung benutzt, indem man die beiden Teile zusammenfaltet. Die unmittelbare Wirkung der Brille als Vergrößerungsglas wird auf dem Bild Martin Schongauers „Tod der Maria“ aus dem Jahr 1469 demonstriert.

Die erste Rechnung an einen bejahrten Würdenträger in Italien ist aus dem Jahr 1316 überliefert, für 1320 wird die venezianische Brillenmacher-Gilde belegt. 1326 ist die Brille in England als Neuerung im Nachlaß des Bischofs von Exeter belegt, wo von „unum spectaculum cum duplici oculo, precii ijs“ gesprochen wird. Bald – 1378 – werden in England Brillen in Sätzen von 4 Stück zu einem Preis von 2 Silberpfennigen, also sehr billig verkauft; denn ein Paar Sporen kostete nach gleicher Liste 2 Schillinge, das sind 40 Pfennige, Brillen mit vergoldeter Silberfassung kamen 1423 auf 2 Schillinge, was zeigt, daß Edelmetall, nicht die geschliffenen Gläser, den Wert ausmachte. Später – 1480/81 – werden sie grosweise importiert (das Gros zu 144 Stück), nämlich 30 Gros auf einmal. Als kleinste Verkaufsmenge wird 1583 das Dutzend genannt. Die wenigen Zahlen ließen sich vermehren, doch sie bringen schon so zum Ausdruck, daß die Brille sich rasch ausgebreitet hat und von einer Kostbarkeit zum Allgemeingut geworden ist. Der Weg von Venedig und den oberitalienischen Städten über die Alpen nach Süddeutschland und den Rhein hinab, über das Meer nach Flandern und England folgt den üblichen Handelsrouten jener Zeit. So gilt es zu fragen, ob die Brillengläser und/oder die Gestelle in Wienhausen aus der Zeit um 1330 oder in Freiburg aus der Zeit des frühen 14. Jahrhunderts importiert worden oder heimische Produkte sind.



Abb. 8: Ausschnitt aus dem Fresko im Kapitelsaal des Dominikaner-Klosters San Nicolò zu Treviso mit Wiedergabe des Kardinals Hugo von Provence. Thomas von Modena, 1352. Auf dieser ältesten Darstellung sitzt die Nietbrille fest auf dem Nasenrücken.

Buchsbaumholz für einige der Wienhausener Brillengestelle könnte für Import aus Italien sprechen, während die übrigen Gestelle aus heimischen Hölzern gefertigt zu sein scheinen. Die Gläser haben nicht alle gute Qualität, was Farblosigkeit anbetrifft. Wenn die Grün- und Gelbfärbung und manche Unreinheit einiger der Wienhausener Gläser nicht durch die lange Lagerung unter dem Kirchenfußboden entstanden ist, was wohl fast ausgeschlossen werden kann, dann spricht gerade diese Färbung für heimische Herstellung, denn Venedig ist für sein fast vollständig entfärbtes klares Glas bekannt, während die meisten Glashütten in Deutschland nur sog. grünes Waldglas lieferten.

Somit wird für das 14. Jahrhundert mit Brillenherstellung nördlich der Alpen gerechnet werden können, auch wenn erst für 1456 ein Brillenmacher in Frankfurt a. M. genannt – vielleicht ein ausländischer Messebesucher – und 1478 erstmals ein Brillenmacher in Nürnberg als Bürger aufgenommen wird.

Die Erfindung der Brille, die man vor die Augen hält und womit man unterschiedlich starke Sehfehler ausgleicht im Gegensatz zum Lesestein, der nur als Lupe zur Vergrößerung auf die Schrift gelegt werden kann, war für Geistliche und Gelehrte eine kaum hoch genug zu bewertende Neuerung. Denn Alterssichtigkeit setzt der Natur nach relativ früh ein, wie früher beispielsweise die Kennzeichnung der Brillengläser für 40, 50 oder 60jährige belegt, und brachte große Mühsal, wenn weiter wissenschaftlich gewirkt werden sollte. Ein eigener Vorleser war bald der letzte Ausweg. Umberto Eco, italienischer Professor für Semiotik, der Lehre von den Zeichen und ihrer Bedeutung, in Bologna hat in seinem zum Bestseller gewordenen Roman „Der Name der Rose“ (deutsch 1982) so nebenher, aber deshalb um so wirkungsvoller Fertigung und Wert der Brille geschildert. Der Roman spielt 1327 in einem italienischen Kloster an den Hängen des Apennin. Ähnlich konnte es im Freiburger Kloster zugegangen sein. „Wir machten Bekanntschaft mit Bruder Nicolas von Morimond, dem Glasermeister der Abtei. Er erklärte uns freundlich, daß im hinteren Teil der Werkstatt auch Glas geblasen werde, während vorn, wo wir die Handwerker aufräumen sahen, die Scheiben in bleierne Fassungen eingesetzt würden, um Fenster zu machen... ‚Ich möchte dir gern ein Werk unserer Tage zeigen, von dem ich mich glücklich schätze, ein überaus nützliches Exemplar zu besitzen.‘ Mit diesen Worten griff William in seine Kutte und zog zur Verblüffung unseres wackeren Meisters seine Augengläser hervor.

Nicolas nahm das Gerät, das William ihm reichte, mit großer Neugier in beide Hände. ‚Oculi de vitro cum capsula‘ rief er bewundernd aus. ‚Ich habe davon schon gehört. Ein gewisser Fra Giordano, den ich früher einmal in Pisa kannte, sagte mir damals, sie seien vor etwa zwanzig Jahren erfunden worden. Aber das ist mehr als zwanzig Jahre her.‘

‚Ich glaube, daß die Erfindung viel älter ist,‘ sagte William. ‚Aber die Herstellung ist sehr schwierig und verlangt erfahrene Hände. Sie kostet Zeit und Arbeit. Vor zehn Jahren wurde in Bologna ein Paar dieser ‚vitrei ab oculos ad legendum‘ für sechs Silbergroschen verkauft. Ich hatte damals bereits ein Paar, das mir ein großer Meister, Salvino degli Armati, vor über zehn Jahren geschenkt hatte, und ich habe diese kostbaren Gläser während der ganzen Zeit sorgsam gehütet, als wären sie – was sie inzwischen tatsächlich geworden sind – ein Teil meines Körpers.‘“

Literatur:

Zu den archäologischen Fundstücken: H. Appuhn, Ein denkwürdiger Fund. Zeiss-Werkzeitschrift 6, 1958, 1–8; ders., Wie alt sind die Nietbrillen von Wienhausen. Zeiss-Werkzeitschrift 6, 1958, 62–65. – M. Rhodes, A pair of fifteenth-century spectacle frames from the city of London. The Antiquaries Journal 52, 1982, 58–73. Zum Freiburger Fundort: P. Schmidt-Thomé u. a., Ausgrabungen auf dem Augustinerplatz. Museum für Ur- und Frühgeschichte. Die Kleine Ausstellung 1, hrsg. G. Biegel (Freiburg 1983); ders., Die Abortgrube des Klosters der Augustinereremiten in Freiburg. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983 (1984), 240–244.

Zur Geschichte der Brille und ihrer bildlichen Wiedergabe sowie Erwähnung in mittelalterlicher Dichtung: Beiträge zur Geschichte der Brille. Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze und Berichte über die Brille und ihre Geschichte, hrsg. von den Firmen Carl Zeiss, Oberkochen, Württ. und Marwitz und Hauser, Brillenmacher, Stuttgart (1958), darin vor allem Aufsätze von M. von Rohr, A. von Pflugk, G. Prausnitz. – G. Kühn, W. Roos, Sieben Jahrhunderte Brille. Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte 36/3 (1968). – G. Clauser, Unbekanntes Drechslerwerk: Mittelalterliche Nietbrillen. Volkskunde 4, Nr. 1, 1981, 17–22. – s. v. Brille, Meyer Enzyklopädisches Lexikon Bd. 4 (1972). – W. Pfeiffer, Brille, in: Lexikon des Mittelalters II (1983) Sp. 689–692.

Die Zeichnungen fertigten Frau M. Maute, Freiburg, und Herr W. Nestler, Freiburg. Herr M. Mainberger bestimmte die Holzart der Freiburger Nietbrillen. Ich danke Herrn Dr. Schmidt-Thomé, Freiburg, für die Publikationsmöglichkeit und Herrn Museumsdirektor Dr. H. Appuhn, Lüneburg, für die Vergleichsfotos von den Exemplaren aus Wienhausen, Niedersachsen.